



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Franck, Hans: Das Drama und die Zeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Drama und die Zeit

Von Hans Franck

Wer die dramatischen Erscheinungen der letzten Jahre aufmerksam beobachtet, dem muß es auffallen, mit welcher leidenschaftlichem Eifer sich die Dichter um die Gestaltung des allergegenwärtigsten Lebens mühen. Was dabei erstrebt wird, ist — dank den Einwirkungen des Expressionismus — nicht ein Abbild der Zeit, sondern die Aufdeckung ihres innersten Sinnes. Nicht um die Erscheinungsform der Zeit geht es, sondern um das, was sie im Innersten zusammenhält. Also nicht mehr oder minder realistische oder gar naturalistische Abbilder der Gegenwart zu schreiben ist der Ehrgeiz unserer jungen Dramatiker. Jeder sucht vielmehr, nach Maßgabe seiner Kräfte, das Ideendrama unserer Zeit zu geben. Der höchste Ehrgeiz einer ganzen Generation von Dramatikern richtet sich, um es mit einem Wort zu sagen, darauf: das Zeitmysterium zu schaffen.

Zeitmysterium — ist es nicht eine *contradictio in adjecto*, ein unauflöslicher Widerspruch in sich selbst? Auf den ersten Blick — ja! Denn es ist das Wesen des Mysteriums, unzeitlich oder — wenn man lieber will — überzeitlich zu sein. Aber bei genauerer Betrachtung liegt die Sache doch etwas anders. Gewiß: Zeit und Mysterium sind Gegensätze. Das soll und darf nicht geleugnet werden. Aber es sind nicht Gegensätze kontradiktorischer Art. Sind nicht Gegensätze, die miteinander nichts zu schaffen haben. Sondern vielmehr: Gegensätze, die geradezu aufeinander angewiesen sind. Die sich — zum Zweck des inneren Anspruchs — immerfort anziehen müssen und anziehen werden. So ist denn auch tatsächlich durch die Kunst, die irgendwie immer eine Unfaßbarkeit, ja — scheuen wir das Wort nicht — ein Wunder ist, der Gegensatz zwischen dem sichtbaren zeitlichen Geschehen und dem unsichtbaren mysteriösen Sinn einer Zeit vielfach überwunden werden. Und wenn die Kunst unserer Tage nicht zu inhaltsloser Spielerei herabsinken will, muß immer aufs neue versucht werden, diesen Urgegensatz zu überwinden.

Zeit — Mysterium: unüberwindliche Gegensätze sind es nur für den, der nicht begreift, daß auch die realsten Dinge irgendwo an das Mysterium rühren. Daß beispielsweise ein Baum zugleich wirklichsie Wirklichkeit und — in seiner unsterblichen, formwirkenden Lebenskraft — ein unwirkliches Wunder ist. So wie der Baum wird auch jedes Drama, das Anspruch darauf erhebt, aus einer Angelegenheit ästhetischen Genusses zu einer sittlichen Entscheidung erzwingenden Angelegenheit vollmenschlichen Erlebnisses zu werden, Wirklichkeit und Unwirklichkeit gleichzeitig umspannen müssen. Es wird seine Wurzeln — ob es das will oder nicht, bleibt sich völlig gleichgültig — in die gegenwärtigste Gegenwart senken und sich daraus so viel Kraft zur Höhe saugen, daß es seine Krone möglichst hoch in den Himmel der Unzeitlichkeit, also ins Mysterium, hinaufstreibt. Wie Ludwig Meidner es in seinem Buch *Septemberschrei*, mit dem er den entscheidenden Schritt vom nichts-als-geistigen Expressionismus zum Synthetismus tut, bildkräftig ausdrückt: „Seht die Bäume! die sind weiße. Sie halten sich am Erdreich fest, sonst würden sie ihre Flügel erheben und lieber in den Himmel fliegen. Denn sie sind so gottselig zügellos. Aber sie sollten uns ja mit ihrer Schönheit gut und gläubig machen. Darum bohren sie ihre Wurzeln tief in den Lehm und bleiben verzückt auf ihrer Stelle im Wind. — Also halten wir uns an der Erde fest, sonst geraten wir ins Uferlose, Blaue. Kehren wir zu einem leidenschaftlichen Naturalismus zurück, zu einer tiefen, liebenden Treue gegen die äußere Wirklichkeit der Welt. Weil wir das Überirdische erleben, müssen wir das Irdische beherrschen. Weil wir so gottessehnsüchtig brennen, müssen wir die Erde erst in uns verdauen und verstehen. Und begreiftet, daß

diese inbrunstvolle Wahrheitsmalerei keine leichte Sache ist. Sie ist so schwer, weil sie das Höchste will, und jeder, der das Höchste will, muß diesen Weg des Schweren gehen.“ Zeit — Mysterium, es sind Gegenläufe, die zu überwinden eine der Hauptaufgaben, wenn nicht die Hauptaufgabe des gegenwärtigen Dramas ist.

Nie hat es eine Zeit dem Dichter schwerer gemacht als die unsere, den Gegensatz zwischen dem Zeitlichen und dem Unzeitlichen in der Welt der Kunst fortzuschaffen. Die zu bewältigenden Erlebnismassen, welche die letzten sechs Jahre für jeden Vollemppfindenden gebracht haben, sind so ungeheuer, daß es eine Danaidenarbeit zu sein scheint, sie mit dem kleinen löchrigen Gefäß der Dichtung auszuschöpfen. Aber auch das Gegenteil gilt: Niemals hat es eine Zeit dem Dichter leichter gemacht, das Überzeitliche zu erkennen und bloßzulegen. Das Mysterium des geschichtlichen Geschehens liegt zum Greifen da. Der apokalyptische Charakter unserer Lage drängt sich geradezu auf. Die Prästabilität in dem Aufeinanderprall der Zeitmächte und das Unterliegen, das nicht nur ein Unterliegen, und das Obliegen, das nicht nur ein Obliegen ist, springt geradezu in die Augen. Und allmächtig, allgegenwärtig ist die Sehnsucht, das Allzeitliche durch Gestaltung des Mysteriums unserer Lage zu bekämpfen, das Gegenwärtige der Zukunft — einer besseren, menschenwürdigeren Zukunft — dienstbar zu machen.

Wit hin: Was haben die dramatische Kunst und die Zeit miteinander zu schaffen? Nichts! Und: Alles! Das scheint ein unlöslicher Widerspruch zu sein: Und ist es doch nicht. Ist nicht einmal ein wirkungslüsteres Paradoxon. Sondern nackte, blanke Wahrheit. Implizite wird und muß zwar die Zeit des Dichters im Drama enthalten sein. Wenn sie es nicht ist, wenn sie nicht den Organismus des Kunstwerkes belebend durchpulst, können nur leblose Gebilde, können nur Dramen-Attrappen zustande kommen. Wo aber, wie das heute (darf man schon sagen: noch?) an der Mode ist, die Zeit sich explizite an dem Drama darstellt, die Zeit sich vor das Drama drängt, da kann von einer dramatischen Dichtung nicht die Rede sein. Denn der Sinn des Dramas ist nicht: zu exemplifizieren. Sondern: zu mythifizieren. Nicht um das Zeitliche, sondern um das Überzeitliche in dem — ach! — nur zu zeitlichen Geschehen unserer Lage geht es dem Dichter. Das Neue, Neueste und Allerneueste — das morgen schon das Veraltete ist — zu betrachten und abzuschildern, ist Sache des Publizisten, der sich darum noch nicht wesenhaft, sondern nur graduell von seinem Kollegen für die Droschkengaulsturz-Nubrit unterscheidet, weil er geistige Reportage treibt. Reportage aber, wenn auch in der allerverfeinertsten Form, ist, trotzdem mehr als 90 Prozent der heutigen Dramatiker sie ausüben, dem Wesen des Dichters diametral entgegengesetzt. Also es stimmt: Nichts hat die dramatische Kunst mit der Zeit, unmißverständlicher: mit dem Zeitlichen der Zeit, zu schaffen. Und dennoch: Alles hängt von ihrem Verhältnis zur Zeit ab. Nicht minder wichtig ist die Zeit für den dramatischen Organismus wie das Blut, das unsern Leib durchströmt und nährt. Ohne den Zeit-Blutstrom kann er nicht einen Augenblick lang atmen. Aber: das Sichtbare, das Fleisch, und das Tragende, die Knochen, seines Wertes kann dem Dramatiker die Zeit nie und nimmer geben. Die muß er aus Unzeitlichem, muß er aus Ewigkeitsstoffen formen.